

Sr. Elisabeth Merz

Kennst du deine
Schafe?

Die Schafe deiner
Seelenweide?

Ein Weg
vom Bekämpfen
zum Integrieren



Sr. Elisabeth Merz
Kennst du deine Schafe?
Die Schafe deiner Seelenweide?
Ein Weg vom Bekämpfen zum Integrieren

www.diakonissen-riehen.ch

ISBN 978-3-906959-48-1
©2021 MOSAICSTONES, Thun

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck von Texten und Abbildungen nicht
ohne schriftliche Genehmigung.

Lektorat und Korrektorat: Christiane Kathmann,
www.lektorat-kathmann.de
Illustrationen: Sr. Sonja Röthlisberger
Umsatz- & Satzgestaltung: OHA Werbeagentur GmbH
Druck: Finidr, s.r.o., gedruckt in Tschechien

Dieses Buch und weitere interessante Medien
(Auslieferung auch in DE/AT) können Sie beziehen bei:



MOSAICSTONES, Tel. +41 33 336 00 36
info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

Inhalt

Vorwort	5
Wie alles begann	9
Die Geschichte vom Kleinen Hirten	15
Der Kleine Hirte	17
Aus dem Tagebuch des Kleinen Hirten	25
Ein Neuanfang	25
Der lange Atem	35
Neues Vertrauen	43
Das rechte Maß	51
In der Nähe des Großen Hirten	57
Freude	63
Die guten Seiten entdecken	73
Musik und Fehlersuche	83
Sehnsucht	89
Kenne ich meine Schafe?	97
Mein Wunsch für dich	105
Alles harmlos? Ein Nachwort	107

«Die Idee vom Kleinen Hirten mit seinen Schafen auf der Seelenweide ist genial. So erhalten Menschen eine ideale Metaebene geschenkt, um sich selbst mutiger zu begegnen.»

Kathi Kaldewey
Erwachsenenbildnerin, Referentin, Autorin

«Schwarze Schafe fallen auf und ecken an. Doch die Schafe des Kleinen Hirten, die Schwester Elisabeth in ihrer Eigenheit und Bedürftigkeit spannend und nuanciert beschreibt, zeigen sich als bunt gemischte Herde. – Eine Einladung zu differenzierter Selbstwahrnehmung. Diese Lektüre regt dazu an, mehr vom facettenreichen Leben, wie es von Gott gemeint ist, zu entdecken.»

Schwester Doris Kellerhals
Pfarrerin, Kommunität Diakonissenhaus Riehen

Vorwort

Durch das Erzählen einer Geschichte nimmt uns Schwester Elisabeth Merz mit in ein Thema, das uns aus verschiedenen psychologischen Konzepten bekannt ist, die Personenanteile in der Psyche des Menschen in den Blick nehmen und beschreiben, um zu psychischer Gesundheit und persönlicher Entfaltung zu gelangen. Viele Menschen haben schon erfahren, dass ein bedrohlicher innerer Anteil erst dann die destruktive Wirkung verloren hat, als sie ihm eine «Gestalt und Stimme» gegeben haben.

Schwester Elisabeth erlebte dies, als ein Schaf den Weg ihres «inneren Auges» kreuzte. Dies ist Ausdruck der großen Möglichkeiten seelischer Bilder, mit denen die Seele uns Schlüssel zu Erlebens- und Verhaltensweisen schenken kann. Ihr Buch ist nicht aus der Theorie oder einem therapeutischen Ansatz entstanden und man sieht nirgends den pädagogischen Zeigefinger. Schwester Elisabeth hat sich auf die Sprache ihrer Seele eingelassen, die sie mit ihren Personenanteilen vertraut machen wollte.

Schafe sind für gewöhnlich keine bedrohlichen Tiere, sondern schutzbedürftig. Gerade dieses Bild half Schwester Elisabeth, sich ihren Personenanteilen zuzuwenden und an sich zu arbeiten. Später, viel später wurde daraus eine Geschichte, die erzählt werden kann und erzählt werden soll, weil sie einladen und neugierig machen will für das Terrain der eigenen Seelenweide. Wenn wir den Kleinen Hirten begleiten, können wir so manches Vertraute, aber auch Überraschendes entdecken.

Mit einer feinen Prise Humor und tiefer Freundlichkeit wird der Zugang zu «den eigenen Schafen» ermöglicht. Es wird deutlich, dass es in dieser Begegnung nicht um ein programmatisches

Abarbeiten geht, als müsse oder könne man mit den Schafen der eigenen Seelenweide so einfach fertig werden. Vieles ist Prozess, hat zu tun mit Zulassen, Vertrauen und Akzeptanz. Das wird nicht jeder in denselben Bildern und Rollen tun, denn es gibt kein festes Drehbuch bei der Erkundung der eigenen Seele. Manche Menschen visualisieren Tiere oder Märchenfiguren, andere ein Orchester oder ein inneres Team wie Friedemann Schulz von Thun. Dies hat mit dem persönlichen Erfahrungshorizont zu tun.

Dass Schwester Elisabeth für die Rollenbesetzung ihrer Personenanteile das Hirten-Schaf-Szenario gewählt hat, ist einerseits aus ihrem persönlichen glaubensmäßigen Hintergrund sehr verständlich. Andererseits ist es ein umso mutigeres und himmelwitziges Unterfangen, dieses durch Umdeutung zu entfremden. Das Bild des Hirten, der sich ohne Unterlass und unter Einsatz seines ganzen Seins um seine Schafe kümmert, hängt als Original im «Heavenly Art Museum». Wer die Geschichte liest, erkennt sofort, dass der Kleine Hirte sich der Diskrepanz zwischen «hier und dort» sehr bewusst ist. Deshalb bezieht der Kleine Hirte für die Vollendung seines Werkes immer wieder den Großen Hirten mit ein.

Indem Schwester Elisabeth dieses Hirten-Schaf-Szenario für die von ihr visualisierte Arbeit an und mit den eigenen Personenanteilen nutzt, nimmt sie der primären Deutung dieses Bildes, nämlich des Dienstes am anderen, jedoch ihr Gewicht. Dadurch bringt sie gerade den «Einsatz für Gott, den Großen Hirten», in ein neues und befreites Verhältnis zu dem Dienst des Großen Hirten an ihr selbst, der zuerst in der Hinwendung zur eigenen Person erlebt werden darf. Dann bekommt der Einsatz nach außen die rechte Motivation, das richtige Maß.

Aufgrund der Eigenarbeit, die Schwester Elisabeth geleistet hat, ist das Büchlein authentisch. Durch das Angebot, den Kleinen Hirten zu begleiten, öffnen sich den Leserinnen und Lesern womöglich ganz eigene Erfahrungen.

Ich wünsche diesem Büchlein eine erfreute Leserschaft, denn die Entdeckung innerer Personenanteile und die gepflegte Kommunikation mit ihnen ist ein Weg, der vom Bekämpfen zum Integrieren führt.

Sabine Brendlin

M.A., Psychologin (Lösungsorientierte Psychotherapie)
und Lebensbegleiterin

Wie alles begann

«Doch wer bist du, und welche Kraft hast du, wenn du dich selbst, wenn du deine Seele verloren hast?»

Manchmal bringt uns der Einsatz für den Beruf, für die Familie, die Politik, die Umwelt oder ein anderes Thema an den Rand unserer Kräfte. Für mich war es der Einsatz für Gott, den Großen Hirten,¹ wie ich ihn später in der Geschichte nenne, der mich zunehmend auslaugte. Neben meiner Arbeit als Kindergärtnerin in einem Stadtviertel, wo ich mit vielen notvollen Familiensituationen konfrontiert war, half ich am Samstag in der Jungschar und am Sonntag im Kindergottesdienst mit, besuchte zwei Hauskreise und war auch sonst in der Kirchengemeinde aktiv. Mit meiner Entscheidung, die Berufung in eine Schwesterngemeinschaft anzunehmen, tat ich einen weiteren Schritt. Ja, ich wollte als Diakonisse Gott noch mehr dienen.

Es war in der Anfangszeit meines Schwesternlebens, in einer Schulung zum Thema «Leben im Spannungsfeld von Anspruch und Wirklichkeit», als ich realisierte, wie enttäuscht, leer und überfordert ich war. Was hatte ich nur falsch gemacht? Nach außen hin war ich sehr aktiv und gab viel weiter, doch in mir war diese große Leere. Eine Leere, in der ich einen Keim der Sehnsucht nach Leben zu entdecken glaubte.

Mir wurde bewusst, welche hohen Ansprüche ich an mich selbst stellte, und ich begann zu ahnen, dass ich vielleicht tatsächlich etwas falsch verstanden hatte. Konnte es sein, dass Gott das alles gar nicht von mir erwartete? Konnte es sein, dass er mich beschenken wollte? Konnte es sein, dass ich ihm wichtig war und nicht in erster Linie meine Leistung zählte? Dann bräuhete

¹ Die Bibel, Hebräerbrief, Kapitel 13, Verse 20-21.

ich ihm und mir gar nichts vorzuspielen! Hatte ich im Einsatz für andere ein Stück meiner selbst verloren?

Dem wollte ich nachgehen! Ich wollte der Wirklichkeit ins Auge schauen, sehnte mich danach, authentisch zu leben, meine Masken fallen zu lassen, nicht mehr in einer Rolle zu verharren. Ich wollte ich selbst sein.

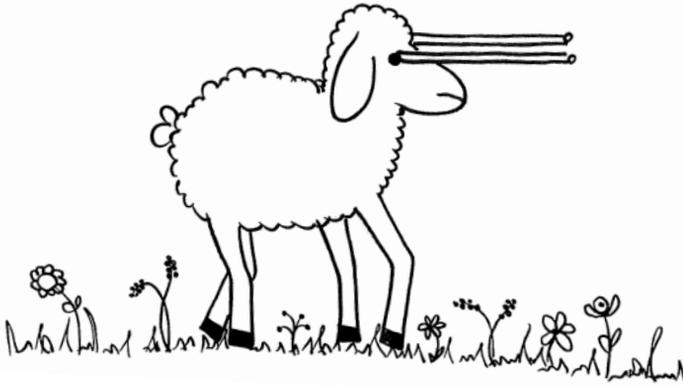
So fasste ich den Entschluss, an einer Exerzitienwoche teilzunehmen, eine Meditationswoche in der Stille, im Gespräch mit Gott, innerlich unterwegs mit Worten aus der Bibel.

Und da bin ich nun also, in meinen Exerzitien in Wülfighausen. Neben dem alten Klostergebäude, das von einem wunderschönen, etwas wilden Garten umgeben ist, lädt mich der Wald zum Spazieren ein. So bin ich auch heute unterwegs, enttäuscht von mir, vom Leben, von Gott. Müde von allen Anstrengungen, ein freies Leben zu führen, wie Gott es ja verspricht. Festgehalten in meiner Selbstverurteilung.

Weit weg ist der biblische Text, über den ich auf dem Spaziergang nachdenken wollte. Ich bin gefangen in meinen Gedanken. Mein Blick ist trotz aller herbstlichen Schönheit fixiert auf das, was mich belastet.

Da! – Fast unmerklich, überraschend und schlicht spaziert ein Schaf über meinen Weg und verschwindet so schnell und unauffällig, wie es aufgetaucht ist, wieder im Gestrüpp.

Es muss vor meinem inneren Auge gewesen sein! Was für ein merkwürdiges Schaf! Ein Schaf mit zwei Röhren vor den Augen, wie ein Fernglas. Ich erschrecke ein wenig und muss gleichzeitig



«Ich suchte die Stille,
ich suchte Gott
und über den Weg
spazierte mir ein Schaf!»

lachen. Ja, genau, mit diesem Röhrenblick bin ich unterwegs!

In den nächsten Tagen begegnen mir immer wieder neue Schafe. Ich merke, dass da eine ganze «Schafherde» in mir ist, die ich weggedrängt und vergessen hatte. Eine «Herde» von Gedanken, Gefühlen, Verhaltensmustern, Eigenschaften und Werten, die zu mir gehören, denen ich aber nur wenig Raum gebe. Ich will mich selbst doch nicht so wichtig nehmen und habe gelernt, dass manche Gefühle und Charaktereigenschaften als «nicht gesellschaftsfähig» gelten. Aber sind sie das wirklich?

Es geschieht noch viel in dieser Woche. Kurz bevor ich nach Hause reise, schreibe ich in mein Tagebuch:

«Die Schafe beschäftigen mich. Eine ganze Herde tummelt sich in meinen Gedanken! Ich möchte ihnen Raum geben, sie kennenlernen und dabei mich selbst besser kennenlernen. Ich möchte die positiven Seiten jedes Schafs entdecken, aber auch darauf achten, wo sie das Leben hemmen.

Wie viele Schafe hat meine Herde wohl? Und hat sich das eine oder andere etwa verlaufen?

Ich möchte möglichst viele von ihnen finden und kennenlernen!»

Ich stelle mir vor, wie sich in jedem Menschen viele Schafe tummeln und muss laut darüber lachen. Oh Gott! Du hast Humor!

Zurück in Riehen holt mich der Alltag erschreckend schnell wieder ein, doch meine Schafherde kommt mit! In den nächsten Monaten und Jahren entdecke ich tatsächlich immer wieder neue Schafe. Manche begleiten mich lange, bis ich ihnen einen Namen geben kann. Die einen muss ich locken und suchen, ein anderes steht plötzlich im Weg und einige drängen sich mir regelrecht auf. Es ist spannend und herausfordernd zugleich. Ich setze mich mit jedem einzelnen Schaf auseinander. Jedes hat sein eigenes Wesen, bekommt einen Namen, jedes ist einmalig. Manchmal bin ich müde und denke: «Es reicht jetzt!» Doch mit jedem Schaf, das ein Gesicht bekommt und seinen Platz in meiner Herde findet, ist es mir, als fände ich ein Stück meiner Seele, als käme meine Seele mehr und mehr ans Licht, ins Leben.

Dieser ganze Prozess erfreut mich, berührt mich, bewegt mich und bestürzt mich. Wo waren die Schafe die ganze Zeit? Weshalb habe ich sie vorher nie wahrgenommen? Wie kommt es, dass ich sie so lange ignorieren konnte? Ich bin wahrhaftig keine gute Hirtin!

Es fällt mir nicht leicht, für das, was in mir geschieht, Worte zu finden, die es erklären könnten. Darum erzähle ich dir eine Geschichte: Die Geschichte vom Kleinen Hirten. Sie ist ein Gleichnis, eine erfundene Geschichte, inspiriert durch mein Erleben, Erfahrungen aus der Seelsorge und dem Alltag als Lehrerin. Natürlich fließt auch viel Fantasie mit ein.

Vielleicht findest du dich in dieser Geschichte teilweise wieder.

*Die Geschichte
vom
Kleinen Hirten*

Der Kleine Hirte

Als der Kleine Hirte ein noch wirklich kleiner Kleiner Hirte war, freute er sich sehr an seinen Schafen und überhaupt an allem, was ihm gehörte. Da waren der Gemüsegarten, die Blumenbeete, der Wald mit seinen Pilzen und Ameisen, der Ort, wo die Heidelbeeren wuchsen, das Bächlein, das munter durch seine Welt plätscherte. Mitten in diesem kleinen Paradies lag eine saftig grüne Wiese, die Seelenweide, wo sich die Schafe so richtig wohlfühlten. Das Haus des Kleinen Hirten stand am Waldrand direkt neben der Weide.

Er liebte diese kleine Welt, die für ihn voller Abenteuer steckte. Oft spielte er am Bach, während die Schafe daraus tranken. Er tobte mit ihnen über die Weide und sie folgten ihm in den Wald, wenn er auf Beerensuche war oder wilde Tiere beobachtete. Mittags lagerten sich die Schafe im Schatten der großen Eiche, während er in ihrem Geäst kletterte.

Für jedes Schaf hatte sich der Kleine Hirte einen Namen ausgedacht. Die Namen passten wirklich gut zu ihnen. Sie beschrieben etwas, das dieses Schaf einmalig machte.

Der Kleine Hirte war so gern mit ihnen zusammen, dass er nie allein anzutreffen war. Ab und zu kam ein anderer kleiner Hirte zu Besuch. Und auch der Kleine Hirte besuchte andere und immer gingen ein paar Schafe mit.

Auch als der Kleine Hirte zur Hirten-Schule ging, begleiteten ihn einige seiner Schafe. Da gab es für alle viel zu staunen und zu lachen.

Doch manchmal kam es zu Situationen, in denen es dem Kleinen Hirten unangenehm war, dass seine Schafe sich meldeten. Situationen, in denen er sich für sie schämte oder sich ärgerte. Aber sie gehörten nun einmal zu ihm und eigentlich hatte er sie gern.

Als er jedoch älter wurde, wollte er nicht mehr, dass ihm seine Schafe überallhin folgten. Immer wieder lenkten sie ihn – wie er meinte – hartnäckig vom Wesentlichen ab. Sie brachten ihn durch ihre Eigenart in Verlegenheit, tauchten oft unerwartet und gerade dann auf, wenn er meinte, sie am wenigsten brauchen zu können. Da wusste der Kleine Hirte: Er musste seine Schafe unter Kontrolle bringen.

So baute er eines Tages einen Zaun um die Seelenweide. Das war gut so. Er hatte den Eindruck, dass er sich nun freier bewegen konnte, und fühlte sich sicherer.

Nach wie vor ging er jeden Morgen und manchmal auch abends über die Weide, begrüßte seine Schafe und unterhielt sich ein wenig mit ihnen. Er schnitt Dornen ab, brachte etwas Salz vorbei und kümmerte sich um ein Schaf, wenn etwas nicht in Ordnung war.

Mit der Zeit entdeckte und lernte der Kleine Hirte von anderen kleinen Hirten, dass es noch jede Menge Arbeit gab, die er für den Großen Hirten tun konnte. Er besuchte andere kleine Hirten, um ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Bald wurde er auch eingeladen, ganze Gruppen von kleinen Hirten zu lehren. So war er nun oft unterwegs.

Es gab ja so viel zu tun! Und der kleine Hirte machte es gern, tat er es doch nicht nur für die vielen kleinen Hirten, sondern auch

für den Großen Hirten! Für ihn scheute er keine Arbeit. Bestimmt freute der Große Hirte sich über seinen so selbstlosen Einsatz!

Doch seine Schafe?

Der Kleine Hirte fand immer weniger Zeit für sie. Und so wurden die Schafe ihm, fast unmerklich, immer fremder. Bald konnte er nicht einmal mehr alle beim Namen. Er wurde unsicher, wie er seinen eigenen Schafen begegnen und mit ihnen umgehen sollte. Oder hatten sich hier gar fremde Schafe eingeschlichen?

Der Kleine Hirte vermied es immer mehr – ganz unbewusst – sich auf seiner Seelenweide blicken zu lassen. Wenn er dann doch gelegentlich die Weide aufsuchte, kam es nicht selten zu Begegnungen, die ihn sehr verunsicherten.

Nach einem kurzen Gespräch mit einem traurig aussehenden Schaf verfiel er in tiefes Selbstmitleid, als er die Weide verließ. Und einmal, nach einer Begegnung mit einem Schaf mit zwei Röhren vor den Augen, wurde ihm ganz eng ums Herz und er geriet in große Angst.

Nein, das durfte nicht sein! So konnte es nicht weitergehen! Was sollte er tun?

Manche Schafe waren dem Kleinen Hirten so unangenehm geworden, dass er sie sich und anderen vom Leib halten wollte. Andere wurden ihm so fremd, dass er sich sogar vor ihnen fürchtete. Und wieder andere hatte er schon so lange nicht mehr gesehen, dass er sie vergessen hatte. Vergessen? Ja, vergessen!

So kam es, dass der Kleine Hirte nach und nach alle seine Schafe in die Vergessenheit versinken ließ. Das einst so schöne Weideland war jetzt mit einem verlotterten Zaun umgeben. Überall wuchsen Dornen, viele Stellen waren abgeweidet und kahl. Zwischen den wenigen Grashalmen am schmutzigen Wasserriensal wucherte giftiges Kraut. Abfall lag umher. Eine kleine, jämmerliche Schar von Schafen suchte unter den kahlen Ästen der einst so prächtigen Eiche Schutz vor der sengenden Sonne. Auf dieser trostlosen Weide lebten sie nun, die Schafe des Kleinen Hirten. Verloren und vergessen.

Doch Schafe vergessen nicht, wer ihr Hirte ist.

Die Schafe des Kleinen Hirten reagierten unterschiedlich auf diese Situation. Manche zogen sich zurück, sie wollten von ihrem Hirten nichts mehr erwarten. Andere verbargen sich, weil sie Angst hatten, es war ja keiner mehr da, der sie schützen konnte. Einige bekamen schlechte Laune. Sie wurden frech und unleidig gegenüber ihren Mitschafen. Es fehlte ihnen die nötige Korrektur. Die Schafe des Kleinen Hirten mussten nun selbst ums Überleben kämpfen. Da der Hirte nicht mehr zu ihnen kam, beschlossen sie nach langer Zeit, dass sie einen Weg zu ihm finden mussten.



So geschah es, dass der Kleine Hirte, nach einem langen Arbeitstag endlich daheim, unerwarteten Besuch bekam.

Tap, tap, tap, stand plötzlich das Erdloch-Schaf in seiner Stube. Es führte ein trauriges Dasein und wäre so sehr auf die Fürsorge und Ermutigung des Hirten angewiesen gewesen. Nun stand es da und jammerte und jammerte und jammerte. Als es genug gejammert hatte, zottelte es wieder davon und hinterließ eine erdige Spur auf dem Boden.

Der müde Kleine Hirte, der ja seine Schafe vergessen hatte, merkte nicht einmal, dass er Besuch hatte. Er stand mühsam vom Sessel auf und sah die Erde auf dem Boden nicht. Er nahm überhaupt nichts wahr, nicht einmal seinen Hunger. Ihm war elend zumute. Hoffnungslosigkeit, Traurigkeit und eine tiefe Erschöpfung übermannten ihn. Er wollte nur noch die Bettdecke über seinen Kopf ziehen oder – noch lieber – sich in ein Erdloch verkriechen. Wie seltsam!

Da, mitten in der Nacht, bekam er schon wieder Besuch! Blökte jemand in seinem Zimmer oder träumte er?

Beim ersten Hahnenschrei saß der Kleine Hirte aufrecht im Bett. Er hatte verschlafen! Musste denn immer alles schiefgehen? Ausgerechnet heute, wo er vor so vielen kleinen Hirten reden sollte!

«Vielleicht gehe ich besser gar nicht hin. Was ich vorbereitet habe, ist sowieso nicht gut genug für sie. Wie konnte ich diese Einladung nur annehmen? Ich kann das doch gar nicht», dachte der Kleine Hirte.

Alle Vorfreude vom Vortag war verschwunden, der Kleine Hirte sah nur noch schwarz. Aha, da muss wohl das Schwarz-Weiß-Schaf sein nächtlicher Besucher gewesen sein.

Irgendwie schaffte er es doch, rechtzeitig zu seinem Einsatz zu erscheinen. Er konnte noch der Rede eines anderen kleinen Hirten zuhören und dachte bei sich: «Na, was der da sagt, ist wahrlich nicht umwerfend. Mit meiner Rede und den humorvollen Einlagen werde ich sicher besser abschneiden als er. Oh, und was er jetzt gesagt hat, das werde ich glatt widerlegen, ich bin schließlich schon sooo lange Hirte und weiß besser, wovon ich rede!»

Erhobenen Hauptes schritt der Kleine Hirte zum Rednerpult, rückte noch einmal den Mantel und die Brille zurecht und begann mit einem selbstgerechten Lächeln, zu den vielen kleinen Hirten zu reden. Und irgendwo zwischen den Zuhörern stand ein Schaf. Das Pharisäer-Schaf.

Obwohl alles gut geklappt hatte, hatten sein Verhalten und Empfinden den Kleinen Hirten an diesem Tag sehr verunsichert. Ein paar Fragen der Zuhörer über seinen Umgang mit den Schafen klangen ihm auf dem Heimweg in seinem Herzen nach.

Welch überraschender Anblick, als er nach Hause kam! Neben der Bank vor seinem Haus lagen zwei Schäfchen. Das eine knabberte gemütlich am Stiel einer Margerite und genoss die Abendsonne, während das andere über den Horizont hinaus träumte. Der Kleine Hirte holte sich eine Tasse Kaffee und setzte sich auf die Bank. Er genoss den prächtigen Sonnenuntergang und lauschte ganz hingeeben dem Abendlied der Nachtigall. Sein Blick ruhte auf den beiden Schafen.

«Danke», flüsterte der Kleine Hirte, als er den beiden sanft über den Kopf strich und im Haus verschwand.

Zufrieden zottelten das Genieß-Schaf und das Sehnsuchts-Schaf davon. Doch im Herzen und immer öfter auch in den Gedanken des Kleinen Hirten blieben sie gegenwärtig. Seine Schafe, wann hatte er sich das letzte Mal so richtig um sie gekümmert? Wie hießen sie alle gleich noch? Wie war es nur gekommen, dass er sich ihnen so entfremdet hatte? Schließlich waren sie ihm doch anvertraut, und mehr noch, ein Teil seiner selbst! Ein wichtiger Teil. Ja, eigentlich waren sie das, was ihn als Kleinen Hirten ausmachte. Wie war es nur geschehen, dass er sie so verdrängt, ja gar vergessen hatte? Was sollte er tun?

Der Kleine Hirte hatte Angst. Er hatte Angst, zu den Schafen zu gehen, Angst etwas zu unternehmen. Und er hatte Angst nichts zu tun und nichts zu unternehmen. Es würde alles aus dem Ruder laufen, das spürte er.

Nach einer schlaflosen Nacht kam ihm endlich mit dem Morgenrauen der erlösende Gedanke: Der Große Hirte! Bestimmt wusste er Rat. Er kannte doch jedes dieser Schafe!

Der Kleine Hirte schüttete sein Herz aus, er klagte dem Großen Hirten seine Not, sein Leid, seine Selbstvorwürfe und auch seine Angst. Er bat ihn um Rat und Hilfe. Wie gut! Denn darauf hatte der Große Hirte gewartet.

Erst jetzt sah der Kleine Hirte, dass der Große Hirte ihm seine Hand entgegengestreckt hatte. Ein wenig unsicher, ein wenig ängstlich, doch getrieben von einer erwachenden Sehnsucht legte er seine zitternde Hand in die starke Hand des Großen Hirten. So machten sie sich miteinander auf den Weg zur See-
lenweide.